

# Die Empörung der Anständigen und der Hass der Verratenen

## Abstoßende Affekte

---

Robert Hugo Ziegler

### 1. Die Ideologie von der Politik aus reiner Vernunft

Politische Systeme formen sich die Menschen, die sie gebrauchen können. Die Tyrannei hat dabei die schwierigere Aufgabe, denn sie muss Leute hervorbringen, die zwar eine gewisse Schlaueit und Durchsetzungskraft besitzen, die aber nicht zugleich ihre geistigen Fähigkeiten auf eine Kritik an den Machtverhältnissen ausweiten bzw., wenn sie es doch tun, genug Loyalität oder einfach Zynismus aufwenden können, um ihre Einsichten zu ignorieren. Die Demokratie hingegen hat eine kohärente Vision der Menschen, die sie bevölkern sollen. Sie will und braucht freie, rationale, verantwortliche Menschen, die es vermögen, ihre Individualität als solche für die Gemeinschaft in die Waagschale zu werfen. Sie braucht und will kurz gesagt *aufgeklärte Bürger*.<sup>1</sup>

---

1 Dass ich nicht gendere und auch nicht immer ausdrücklich weibliche Formen mit nenne, ist genau nicht Ausdruck der Ablehnung emanzipatorischer Forderungen. Ganz im Gegenteil steht diese Praxis in engstem Zusammenhang mit dem, was in diesem Text ausgeführt wird: damit, dass es für alles emanzipatorische Denken wie Handeln unverzichtbar ist, das Gemeinsame der zerstreuten Positionen herauszuarbeiten und wirksam werden zu lassen. So war für die ersten Feministinnen die Universalität des Subjekts noch nicht Feindbild, sondern Ziel: *im gleichen Sinn* als Subjekt zu gelten wie Männer. Wohlgermerkt: Es wäre fatal, die unterschiedlichen Forderungen gegeneinander ausspielen zu wollen (so wie ich auch nicht behaupte, dass das Gendern in irgendeiner Weise »falsch« wäre). Man muss sich aber bewusst bleiben, dass hier teilweise inkompatible Forderungen wirksam sind, die nur gemeinsam, und gerade in ihrer Widersprüchlichkeit, die Gesamtheit des Emanzipatorischen bilden. Mai-Anh Boger hat das mit ihrer Theorie des Trilemmas vorbildhaft herausgearbeitet – und zugleich einen unschätzbaren Beitrag zur Selbstklärung emanzipatorischen Denkens geliefert. (Bündig dargestellt in: Mai-Ahn Boger: »Das Trilemma der Depathologisierung«, in: Cora Schmechel, Fabian Dion, Kevin Dudek und Mäks\* Roßmöller (Hg.): *Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an der Psychologie und Psychiatrie*, Münster: edition assemblage 2015, S. 268-288.)

Aufgeklärte Bürger sind solche, die sich nicht von ihren momentanen Leidenschaften ablenken lassen, sondern jederzeit in der Lage sind, ihre eigenen Belange und Interessen in den größeren Zusammenhang einer Gemeinschaft zu setzen, um eine Lösung für die herrschenden Probleme zu finden, die allen gleichermaßen zugutekommt. Und wenn so eine Lösung nicht gleich zu finden ist, dann ist der aufgeklärte Bürger auch lebensklug genug, um zu wissen, dass manches Mal ein vielleicht unbefriedigender Kompromiss unvermeidlich und immer noch besser ist, als die Fortsetzung einer gänzlich unheilvollen Situation.

So ähnlich läuft jedenfalls die Erzählung. Wir sind es seit langer Zeit gewohnt, das Politische und das Emotionale einander entgegensetzen, und das vor allem dort, wo die westliche Idee der Demokratie den Horizont der Überlegungen bildet.<sup>2</sup> Von Anfang an ist die Demokratie von einem Verdacht begleitet, dass nämlich gar nicht alle Bürger, die von ihr formal berufen sind, auch geeignet sind, an ihr teilzunehmen. Dem uralten Verdacht steht das Bibelwort gut: »Denn viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.« (Mt. 22, 14) Der Verdacht hat zwei Seiten, die doch zusammengehören: Er kennt viele, denen er die geistige Eignung für das Werk politischer Selbstbestimmung absprechen zu müssen glaubt. Und er kennt die Vielen, die Masse, den Pöbel (*ochlos*), deren ontologische Natur es bereits untersagt, sie zu Subjekten des Politischen zu machen. In beiden Fällen ist die Diagnose klar: Viele Menschen sind zu sehr in ihren unmittelbaren Empfindungen verhängen, zu wenig zur Vernunft geläutert, dem Allgemeinen nicht ausreichend erschlossen, als dass sie Entscheidungen für alle treffen könnten; und die Vielen sind sogleich als Viele rein affektiv bestimmt und kognitiv gedimmt, so dass sie erst recht nicht als politische Subjekte in Frage kommen. Und so hatte ausgerechnet die Demokratie immer ihre Probleme mit vielen und mit den Vielen. Demokratie funktioniert nur, wenn die Bürger mündig sind, und das heißt, sich rational dem Allgemeinen zuwenden und vom immer nur subjektiven Emotionalen abwenden können. Diese Sichtweise hat ihre Meriten und ihre Plausibilität – zumindest solange bis einer fragt, woran man denn erkennt, wer rational und allgemein genug ist, um mitzumachen, ...

Das Nachdenken über das Politische hatte also lange Zeit die Tendenz, Politik (als etwas ganz Rationales) und Emotionalität (als das Subjektive) voneinander abzukoppeln. Offenbar wusste man auch immer ganz genau, was Rationalität und was Emotionen sind; das allein finde ich schon recht schwierig zu bestimmen. Natürlich, es gab immer auch die Gegenteilstendenz, die in klarer Absetzung von dieser rationalistischen Sichtweise ausgerechnet dem Nicht-Rationalen, dem Irrationalen, dem Willen oder der Entscheidung etc., den Vorrang gab. Allerdings: Auch dieser Irrationalismus entkommt nicht den Vorprägungen, die das rationalistische

2 Das Gegenstück auf Seiten der Monarchisten ist die Sorge um die Leidenschaften des Herrschers: als wäre Macht und ihr Missbrauch vor allem ein individual-psychologisches Problem!

Schema vorgenommen hat, da er die schlichte Entgegensetzung übernimmt und lediglich die Vorzeichen umkehrt. Er ist im Wortsinn *Reaktion*.

Ich glaube, dass mit den Voraussetzungen etwas nicht stimmt. Ich glaube nicht, dass Politik und Emotionen voneinander getrennt werden können; ich glaube auch nicht, dass hier einfache Verhältnisse herrschen. Vor allem aber bin ich davon überzeugt, dass es nicht die scheinbar neuerliche Emotionalisierung des Politischen ist, die erklärungsbedürftig wäre, sondern erklärungsbedürftig ist ausschließlich die Idee, die Politik fahre besser oder funktioniere sogar überhaupt nur ohne Emotionen. Die Tendenz zu dieser Idee ist alt, wie ich eben angedeutet habe. Aber sie hat in den vergangenen drei Jahrzehnten eine neue, besonders folgenreiche Gestalt gewonnen.

Als die Mauer fiel und als mit der UdSSR der Stolperstein zerbröselte, dessen Existenz der vollen Entfaltung der westlichen liberalen kapitalistischen Ordnung im Wege war, wurde dieser durch die pure Tatsache ihrer alleinigen Vorherrschaft gewissermaßen über Nacht das Recht auf den Universalismus zugesprochen, den sie immer in Anspruch genommen hatte. Es folgte eine Zeit, die allen Ernstes als ein Ende der Politik, ein Ende der Geschichte begriffen werden konnte. All die gefährlichen Ideologien waren endlich entlarvt und damit ihrer Macht beraubt, alle großen Entwürfe, die doch nur in immer neues Unglück führten, die Menschen gegeneinanderstellten, anstatt sie zu versöhnen, und Konflikte allererst heraufbeschworen, die ohne sie gar nicht bestanden hätten, all diese Entwürfe waren endgültig diskreditiert. Niemand sollte sich mehr unterstehen, die Menschen nach einem Ideal formen zu wollen: Jedes solche Ideal ist nur eine Anmaßung, die gerade dem Heiligsten, der menschlichen Individualität, Unrecht tun muss. Fortan wird Politik, so meinte man, vor allem den schrittweisen Ausgleich von Ungleichheiten bedeuten, die rationale, am besten wissenschaftlich fundierte Entscheidung von strittigen Fragen, die allseitig gewinnbringende Lösung von Interessenkonflikten unter etablierten Partnern auf Augenhöhe. Maßvoll ist diese Politik, vernünftig, und sie kennt sicherlich Affekte, aber das sind vor allem die Affekte des Stolzes auf die eigene Mündigkeit und die eigene Vorbildkraft. Der bestimmende Affekt dieser Praxis von Politik, zumindest sein exoterischer Affekt, ist die Lust an der eigenen Selbstüberwindung, an der Macht über die niederen Neigungen, und die Rührung angesichts der Versöhnungsleistungen, die noch keine Epoche in solcher Zahl und Tiefe hervorgebracht hat. Die Affekte dieser Politik sind gewissermaßen Meta-Affekte, Affekte, die sich nicht auf eine politische Problematik beziehen – das ist nicht mehr opportun –, sondern solche, die sich auf die eigene Erwachsenheit im Umgang mit politischen Problemen beziehen. Kein Wunder, dass es dieser Idee des Politischen ganz evident erschien, dass sie sich nach und nach auf der ganzen Welt durchsetzen werde: Was gäbe es an ihr noch auszusetzen? Die pure Macht ihrer Rationalität und die unwiderstehlichen Effekte, von denen alle profitieren,

machten die endgültige Verbreitung dieser Politikform über den ganzen Globus nur zu einer Frage der Zeit.

Diese Konzeption hat heute die größten Teile ihres Kredits aufgebraucht. Sie hat von Freund wie Feind einen Namen erhalten, der inzwischen weniger deskriptiv als polemisch gebraucht wird. Man nennt sie »Neoliberalismus«. Man versteht darunter in einer sachlichen Hinsicht jene Politik, die nach dem Zusammenbruch des Ostblocks in den Staaten des Westens und denen, die unter ihrer Hegemonie standen, bestimmend wurde und zu dessen Leitlinien etwa zählen: Beschneidung staatlicher Subventionen, Erleichterung des Freihandels, Liberalisierung ausländischer Investitionen, Privatisierung von Staatsbetrieben und -eigentum, Deregulierung des Finanzsektors, Steuersenkungen, Austeritätspolitik. Dieses Bündel von Maßnahmen ist alles andere als unstrittig. Es zeigt das erstaunliche Bild einer Konzeption, die sich als vollkommen rational gibt, als das erklärte Gegenteil von Emotion und Leidenschaft, und die ausgerechnet in dieser Selbstverklärung die vehementesten Leidenschaften hervorruft, bei ihren Verteidigern wie bei ihren Gegnern. Und bei ihren Gegnern noch mehr, dies freilich aus einem einfachen Grund: Ihre Verteidiger *müssen* nicht so emotional werden wie ihre Gegner, denn sie sind nun einmal in der Position der Mächtigen. Die Mächtigen haben es leicht, in die Rolle der Maßvollen und der Mahner zu Besonnenheit zu schlüpfen. Sie wissen: Wer ihnen nicht zuhört und folgt, den wird man noch durch andere Mittel auf Linie bringen können.

Und damit sind wir an dem Punkt, weshalb diese Konzeption solche Leidenschaften hervorrufen kann, weshalb ihr Name heute kaum mehr anders denn polemisch gebraucht wird und weshalb ihre Glaubwürdigkeit zur Phrase verkommen ist. Denn es ist heute für alle Augen offenbar, dass der Neoliberalismus nicht einfach nur eine Unwahrheit, sondern sogar eine Lüge ist. Er ist *unwahr*, insofern er niemals die selbsterklärten Ziele erreicht hat: Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessengruppen, Abbau von Ungleichheiten, Beseitigung der Armut, Vergrößerung des Wohlstands aller, Beförderung von Frieden und Dialog innerhalb und zwischen den Ländern dieser Erde, mehr Mitbestimmung und Kontrolle durch das Volk, Ausweitung der Demokratie in der Welt, Lösung der drängenden Probleme unserer Zeit, nicht zuletzt auch der Umweltfragen usw. usf. Der Neoliberalismus hat sich selbstbewusst zum einzig möglichen Überwinder der Schwierigkeiten erklärt, denn, so ging die Geschichte, alle Probleme ließen sich lösen, wenn sie nur rational und wirtschaftlich angepackt werden. Und weil wirtschaftliche Subjekte einfach auch rational agierende Subjekte seien, sind Rationalität und Wirtschaftlichkeit letztlich ein und dasselbe. Der Neoliberalismus hat keines seiner Versprechen halten können. Daher ist er unwahr.

Er ist aber mehr als das, er ist *Lüge*, weil unter dem Vorwand des Nutzens für alle von Anfang an immer nur der Vorteil der Wenigen betrieben wurde. Wirtschaftssubjekte sind nicht so sehr egoistische Subjekte; diese Sichtweise führt eine

moralisierende und psychologisierende Kategorie ein, die genauso kontraproduktiv ist wie die der Gegenseite, die unbeirrt erklärt, wenn der Neoliberalismus noch nicht gewirkt hat, dann müsse das wohl an der Mangelhaftigkeit des Menschen liegen, die seine Probleme zu ewigen mache. In Wahrheit ist das eine wie das andere falsch (wenn auch nicht im selben Sinn und im selben Maß). Die Sache liegt viel einfacher: Das Kapital existiert als Kapital nur, insofern es einen einfachen Imperativ jeden Tag aufs Neue aktualisiert: dass das Kapital sich vermehre. Niemand kann an der kapitalistischen Ökonomie teilnehmen, wenn er oder sie sich nicht diesem Imperativ unterstellt. Und dieser Imperativ übertrumpft einfach immer alle anderen Rücksichten, so dass gar nicht zu erwarten ist, dass irgendwelche Probleme jenseits der Gewinnabsichten privater »Marktteilnehmer« gelöst werden könnten. Der Neoliberalismus war faktisch immer eine Maschine der Bereicherung der Wenigen. Das lässt sich daran ablesen, dass alle seine obengenannten Forderungen auf eine systematische Enteignung und Entrechtung der Vielen hinauslaufen. Jede einzelne Forderung ebnet den Weg für Maßnahmen, in denen die Lasten eindeutig verteilt sind, nämlich immer auf den Schultern der mittleren und geringen Einkommen, auf denen der Armen und des Mittelstands. Niemand, der aktiv an dieser Politik teilnahm, hatte sich darüber je Illusionen machen können. Der neue globale Konsens war von Anfang an Lüge, und die erste Lüge war die Behauptung und die Propaganda des Konsenses selbst.

Der Neoliberalismus ist nämlich nicht einfach nur eine ökonomische Richtung, die zu einem günstigen Zeitpunkt die Politik beherrschte. Der eigentliche Geniestreich der Neoliberalen war es, aus ihm eine Ideologie zu machen. Und das war nicht irgendeine Ideologie, sondern eine, die vor allen Dingen für die Reste dessen, was man einmal die »Linke« nannte, anknüpfungsfähig war. Diese Ideologie sprach pathetisch von den Rechten der Individuen, von der Gleichberechtigung von Minderheiten, von der Tilgung aller Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht, Herkunft, Religion oder sexueller Orientierung, von Freiheit und Selbstverwirklichung, von der Wertschätzung der Differenz und Andersheit, von einem friedvollen und für alle Neuerungen aufgeschlossenen Miteinander, von Toleranz, Multikulturalismus, von einem ganzheitlichen Bild des Menschen, vom Respekt für die Natur usw. usf.

Ich will gar nicht auf die Details dieser Ideologie eingehen, sie ist allzu bekannt. Auch ihre Widerlegung ist heute keine schwere Übung mehr. Ich will hier nur auf zwei Punkte kurz eingehen, die ihre Unwahrheit bezeugen. Erstens kennt diese Ideologie nur *Individuen*. Sie hat es damit geschafft, sich gewissermaßen durch die Hintertür in das Denken einzuschleichen, das einmal als links galt, und dort exakt die Kategorie zu tilgen, die die Linke überhaupt erst als solche konstituiert hat: die Klasse. Was die Konservativen und die Liberalen immer schon zu wissen meinten, diese Ideologie hat es den einstmaligen Linken verdaulich gemacht: dass es keine Klassen, nur Individuen gibt. Und diese Individuen können sich selbst nicht mehr

in derselben Weise politisch organisieren, wie es für Klassen möglich ist. Exakt die herausfordernde Erklärung, nun könne ein jeder und eine jede alles sein und machen und fordern, ganz individuell und ohne Blankoscheck z.B. für eine politische Partei, macht aus jedem Individuum ein ohnmächtiges Atom, dem alle echte Solidarität abgeht, weil es die Gleichheit der Situation ist – der Ausbeutung und Unterdrückung nämlich –, die echte Solidarität gründet, die Solidarität hingegen, die diese Individuen so gerne und wortreich zelebrieren, sich auf eine bloß gefühlige, aber zu aller Wirksamkeit unfähige Überzeugung gründet, dass man auf der Seite der Guten stehe. Die Liquidierung der Klasse zugunsten bloßer Individuen entzieht also jeder wirkungsvollen politischen Organisation den Boden.

Zweitens wird zwar Differenz und Diversität gefördert und gefeiert, so sehr, dass sie bei allen Einstellungs- und Besetzungsvorgängen öffentliche und rituell betriebene Politik ist; doch hat auch dieses Bekenntnis zu traditionell »linken« Idealen eine Kehrseite (genauer: sie ist die Kehrseite einer ganz anderen Politik). Denn es soll zwar niemand mehr diskriminiert werden, weil er oder sie schwarz oder homosexuell oder Muslim(a) ist; aber die Anerkennung und Toleranz hat einen Preis, und der ist die »Leistung«. Denn in Wahrheit ist die Feier der Diversität beschränkt auf den Kreis der gut Ausgebildeten und Leistungsfähigen und -willigen. Die Diskriminierung hat nie aufgehört, sie hat nur die Maske gewechselt. Daher ist es nur zu verständlich, wenn sich faktisch an der Lage von Randgruppen und Minderheiten nicht viel geändert hat: Sind sie Randgruppen, dann sind sie vor allem auch ökonomisch und sozial marginalisiert, sie erfüllen also das *eine* Requisit der Teilhabe in der neoliberalen Gesellschaft gerade nicht. Dass es einige von ihnen trotzdem geschafft haben, ist nicht eine Erleichterung für sie, sondern eine zusätzliche Bürde, denn genau dies wird ihnen vorgehalten als Beweis dafür, dass es wohl doch an ihnen liegen muss, wenn sie arm sind und bleiben. Dabei braucht das Kapital nun mal seine Armen wie die Luft zum Atmen, wie man seit Marx wissen kann, wenn man es denn wissen will.<sup>3</sup>

Die Behauptung einer Politik nicht nur ohne, sondern sogar jenseits von Emotionen war also immer schon eine Lüge. Es gibt keine rein rationale Politik. Erklärungsbedürftig ist daher nicht die Emotionalisierung der Politik, sondern die zeitweise Herrschaft der Idee, Politik ließe sich frei von aller Emotion, als pure Verrechnung der Sachzwänge, praktizieren. Diese Idee ist nicht nur unwahr, nicht

---

3 Für allerlei weitere Probleme, die aus dieser Ideologie folgen, vgl. vor allem die Arbeiten von Robert Pfaller. Zwar schießt dieser Autor öfters mal übers Ziel hinaus, und es ist nicht ganz überraschend, dass er gerade unter denen heiß umstritten ist, die seine natürlichen Verbündeten sein müssten; seine Diagnosen aber (vor allem in seinem Buch über die *Erwachsenensprache* mit der Kritik an der Identitätspolitik) sind in den meisten Fällen so treffend wie wertvoll für eine wirkungsvolle Kritik an den Zuständen unserer Zeit, das heißt konkret: am fortwährenden Wüten des Neoliberalismus und an dem (korrelativen) Aufstieg rechter Parteien und Bewegungen.

nur Lüge, sie ist vor allem auch inhärent *undemokratisch*, weil sie über kurz oder lang einer Technokratie den Weg ebnet: dann sind es eben die Experten, die am besten wissen, was das Beste für alle ist. So wird bald keiner mehr mitreden dürfen.

Daran wird aber deutlich, dass die ganze Entgegensetzung von Rationalität und Emotionalität fragwürdig ist. Hält man an ihr, in ihrer einfachen Gestalt, fest, dann gibt es für die Politik nicht allzu viele Szenarien, von denen keines erstrebenswert scheinen will: Die Politik wäre dann etwa Ziel emotionaler Manipulationen, die sich auf die Entscheidungsträger oder das Volk beziehen kann. Oder die Affekte sind zwar natürliche, aber selbst (der Sache nach) unwesentliche Begleiterscheinungen rationaler Interessen oder objektiver Sachlagen. (Ihre Relevanz bestünde dann nur in ihrer Antriebskraft für Handlungen, nicht in irgendeinem inneren Bezug zur Sache.) Es ist auch das andere Extrem denkbar, das sich der Übermacht der Rationalität oder eher Scheinrationalität zu entschlagen sucht, dafür aber keine geeigneten Mittel kennt und nun als einzigen Ausweg ein offensives Bekenntnis zu dem als irrational Verdammt wähl. Die Logik ist natürlich unwiderlegbar: Wenn *das* das Vernünftige ist, dann will ich nicht vernünftig sein, wirft dieser Irrationalismus der Scheinrationalität entgegen. Diese Reaktion ist nicht ganz unverständlich, und wir beobachten sie gerade heute vielerorts.<sup>4</sup> Sie bleibt aber in derselben einfachen Entgegensetzung des Rationalen und des Emotionalen gefangen wie die Ideologien der Effizienz und Ökonomie.

Wir müssen daher der Vermutung Raum geben, dass mit dieser ganzen Entgegensetzung von Rationalität einerseits und Emotionalität andererseits etwas nicht stimmt. Beides ist nicht dasselbe, aber beides sind Äußerungen ein und desselben Wesens, das nun einmal nur als *eines* agieren kann. Die Unterscheidung kann also nur zum Zweck der Analyse ein wenig Berechtigung für sich beanspruchen. Getrennt findet man beides aber nie, weder bei Menschen noch in ihrer Politik.

Eine wichtige Bemerkung kann man aber sofort machen. Die Forderung der Wahrheit läuft quer zu der Unterscheidung in Rationalität und Emotionalität. Das widerspricht einem gewissen Mainstream in der Philosophie wie der Ideologie des Neoliberalismus; es widerspricht aber auch dem irrationalistischen Hohelied auf die Gefühle. Weder ist die Vernunft bereits Garant der Wahrheit einer Aussage oder eines Standpunkts, noch ist der Affekt die bloße Ablenkung vom Wahren und

---

4 Sie hat allerdings eine Vorgeschichte. Bernd Stegemann erinnert in seinem Buch über den Populismus daran, dass es schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. eine Welle des Populismus in den USA gab. Damals wie heute wandten sich die Menschen angesichts einer erdrückenden Übermacht des für rational und daher alternativlos Erklärten entschlossen dem Irrationalen und der Religion zu. Vgl. Bernd Stegemann: *Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie*, Berlin: Theater der Zeit 2017, S. 33ff.

Guten. Auf ersteres haben prominent ja bereits Horkheimer und Adorno hingewiesen, durch die der Ausdruck »Dialektik der Aufklärung« geradezu zur festen Redewendung, zumindest unter Philosophen geworden ist; die Selbstentlarvung des Neoliberalismus trägt sein Scherflein dazu bei, denn »rational« ist der ohne jeden Zweifel, wenn man als Rationalität das wirkungsvolle Verhältnis von Mitteln und Zwecken bezeichnet. (Und so eine Bezeichnung ist nicht ohne Tradition.) Andererseits können Affekte vollkommen an der Realität vorbeigehen und ebenso gut Aspekte an ihr eröffnen, auf die eine abgeklärte Analyse niemals hätte führen können.

Sprechen wir vorläufig so, unter ebenso vorläufiger Beibehaltung der Unterscheidung in Rationalität und Affektivität:<sup>5</sup> Beide können von der Wirklichkeit abgekoppelt sein. Es liegt nahe zu vermuten, dass, wenn es zu solcher Abkoppelung kommt, sie ihr immer gleichzeitig unterliegen. Solche Abkoppelung muss beide verzerren, den Diskurs (in dem die Vernunft ihre Daseinsform und ihre Entfaltung findet) wie den Affekt, muss ihnen eine Form geben, die von der Unwahrheit spricht, auf der sie sich erheben. Sie werden ihren Index der Unwahrheit führen und sich in weitere Unwahrheitseffekte fortschreiben. Aber – und hier berühren wir einen zentralen Punkt – niemals dürfen wir davon ausgehen, dass ihre Unwahrheit heillos ist. Es ist dies der Fehler vieler, und gerade der scharfsinnigsten Zerleger des Politischen, in einen solchen Abgrund von Unwahrheit zu blicken, dass nichts Wahres und Richtiges mehr begegnen kann. Was noch unter dieser Gestalt auftritt, muss geradezu eine besonders perfide Mimikry des Guten sein, die vom Kritiker fordert, dass er sich in seiner analytischen Anstrengung selbst übertreffe. Beispielhaft trifft man diesen Geist bei Adorno und Horkheimer an: Hier ist letztlich alles falsch, und da es bekanntlich kein richtiges Leben im falschen gibt, dreht sich der noch hoffende Geist verzweifelt im Kreise, haschend nach Spuren des Wahren und Guten, und seien sie noch so dürftig, und sinkt endlich erschöpft nieder: in die Resignation und die Kollaboration.<sup>6</sup>

Soll eine Analyse des Politischen irgendeinen praktischen Zweck erfüllen, muss sie also davon ausgehen, dass sich sehr wohl noch im Falschen erkennbare Spuren

---

5 Ich unterscheide nicht begrifflich zwischen Emotion, Affekt und Gefühl. Man würde solche Unterscheidungen einer tiefergehenden Analyse sicher zurecht abfordern; da ich aber nur sehr allgemein die Verhältnisse zu beschreiben suche, brauche ich nicht zu fürchten, dass meine Überlegungen durch diese begriffliche Ungenauigkeit Schaden erleiden müssen.

6 Jacques Rancière hat in seinem Buch *Das Unvernehmen* eine scharfsinnige Kritik dieser Form der Reflexion über das Politische geliefert. Er spricht dort von »Meta-Politik«, also einer Reflexion, die einerseits das Politische an jedem seiner Orte *begleitet*, aber nur um immer wieder aufzuzeigen, dass das tatsächliche Politische noch nicht das wahre Politische ist, dass dieses also immer (und in Wahrheit bis in alle Ewigkeit) *jenseits* aller wirklichen Politik liegt. Dieser Radikalismus bleibt am Ende vollkommen ohnmächtig und wirkungslos, gerade weil er die Reinheit seiner Radikalität bewahren will.



des Wahren finden. Das ist eine pragmatische Forderung. Es ist zugleich eine metaphysische Forderung,<sup>7</sup> denn andernfalls würden wir die ewigen Aporien aufwärmen, in denen sich die philosophische Tradition verstrickt hatte, die meinte, das Erkennen finde im Kopf oder im Geist statt, und die sich dann die Frage stellte, wie dieses Erkennen denn zur Wirklichkeit käme. Wir kommen nur weiter, in der Metaphysik wie in der Politik, wenn wir im Gegenteil davon ausgehen, dass wir *immer schon unmittelbar mit dem Wirklichen in Berührung stehen*. Und wenn wir das unterstellen, ist nicht nur unsere eigene Erkenntnisposition gestärkt; wir müssen zugleich annehmen, dass es eine totale Falschheit auch bei denen nicht gibt, die doch, für uns offensichtlich, in sehr vielem falsch liegen. Es kann dann keine totale Entfremdung vom Wirklichen und Wahren geben.

Schließlich und endlich ist es eine politische Forderung: Wir werden gleich sehen, dass es sich mit der Demokratie nicht verträgt, einen solchen Wahrheitsindex noch im Falschen rundweg in Abrede zu stellen. Es versteht sich: Niemand ist gezwungen, sich zur Demokratie zu bekennen, erst recht nicht zu einem Begriff von Demokratie, der noch einmal über die bekannten politischen Systeme gleichen Namens hinausgeht und als Anspruch fungiert. Wer aber Demokrat sein will, wer von sich sagt, dass er oder sie den radikalen Anspruch, den dieser Begriff trägt (und der ihn trägt), ernst nimmt, der und die kann nicht zugleich dem falschen Denken und dem falschen Affekt *alle* Wahrheit absprechen.

Statt Politik und Emotionen, Vernunft und Affektivität einander entgegenzusetzen, sollten wir also das Emotionale als einen integralen Bestandteil des Politischen begreifen. Natürlich ist Politik immer affektiv geladen: Es geht in ihr um uns, aber mehr als das: Es geht um unsere Lieben, und noch mehr: Es geht um das Wahre und das Gute und die Gerechtigkeit – oder zumindest: um die Ungerechtigkeit. Und man braucht keinerlei elaborierte Theorien über das Wahre und das Gute und die Gerechtigkeit, um Politik in diesem Rahmen zu verstehen.

Ich schlage daher vor, dass wir, statt uns in jenen pauschalen Dichotomien zu bewegen, von verschiedenen *Affektökonomien* sprechen, die in dieser oder jener Gesellschaft in dieser oder jener Epoche wirksam sind. Das hat einerseits den Vorteil, dass wir nicht mehr in allgemeinen Begriffen uns ergehen, sondern in der Lage sind, konkrete historische Phänomene zu erkunden. Das hat andererseits den Vorteil, dass wir dann auch nicht mehr isolierte Emotionen oder Gefühlsausbrüche betrachten müssen, sondern im Gegenteil das Zusammen- und Widerspiel gewisser Affektschemata in konkreten Situationen beleuchten können. Genau das will ich im Folgenden tun, in aller Kürze und Oberflächlichkeit.

---

7 Verstehen wir unter Metaphysik vorläufig jene ausdrücklichen oder impliziten Thesen, die uns die Gesamtheit des Wissbaren und Verstehbaren ordnen – und die bedauerlicherweise selbst nicht bewiesen werden können.

## 2. Abstoßende Affekte und das verwaiste Wirkliche

...le désir n'est jamais trompé. L'intérêt peut être trompé, méconnu ou trahi, mais pas le désir.

(Deleuze & Guattari, *Anti-Œdipe*)

In einem jenem rhetorischen Manöver, die sofort erkennbar sind und die dennoch wirken, prägte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder vor 20 Jahren den Ausdruck vom »Aufstand der Anständigen«. Damit war gemeint, dass sich angesichts fremdenfeindlicher Übergriffe, angesichts von Rassismus, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, Homophobie usw. diejenigen als wehrhaft erweisen müssen, die guten Willens sind und deren moralischer Kompass noch funktioniert. Selbst wenn wir die Rhetorik belächeln, uns ihrer ein wenig schämen, die Geste ist uns bis heute bekannt, und nicht selten neigen wir – aber wer ist dieses »wir« eigentlich? – dazu, sie zu adaptieren. Wir erklären dann oder sind zumindest sympathisierend, wenn es jemand erklärt, dass dem Faschismus kein Fußbreit zugestanden werden darf, dass wir alle aufstehen müssen, ein Zeichen setzen müssen, uns mutig bekennen und einsetzen müssen, wo der Faschismus sein hässliches Haupt erhebt – und heute erhebt er es ja wieder oft und gerne. Wir fahnden bei Autoren und Politiker und Journalisten und Kabarettisten nach Indizien für eine Haltung, die sie den Rechten annähern, und sind jedes Mal aufs Neue schockiert von den Wahlergebnissen: Was ist denn bei denen allen los, dass die zu 20 % oder mehr die AfD wählen?!

Ja, was ist eigentlich los bei denen? Sind die völlig verrückt geworden? Es ist doch offensichtlich, dass die AfD wirklich gar nichts zu bieten hat, dass ihr »Programm« ein Witz, ihre Positionen teilweise irrwitzig und dass zumindest Teile ihres Führungspersonals ausgemachte Neonazis sind. Wie kann man allen Ernstes die wählen? Oder die Reichsbürger: Wie kommt man denn bitte auf so eine verrückte Idee, dass die BRD kein realer Staat sei? Oder jene, die die etablierten Medien unterschiedslos als Lügenpresse denunzieren und stattdessen obskure und unseriöse Internetseiten als Hauptinformationsquelle verwenden: Haben die denn noch nicht einmal den ersten Anfang von Medienkompetenz erworben? Wissen die nicht, dass die Fernsehsender und großen Zeitungen vielleicht auch hin und wieder mal einem Irrtum aufsitzen, dass es aber keine Alternative gibt, die ähnlich strengen Maßstäben unterliegt? Es kommt einem wirklich so vor, als ob die ganze Welt verrückt geworden ist! Nicht nur in Deutschland, auch in den USA, in Italien, in Polen, in Brasilien, in Frankreich, in Großbritannien, in Ungarn, egal wo man hinschaut, überall wählen die Leute ausgemachte Idioten und/oder Faschisten und/oder Betrüger, aber immer Lügner und Brandstifter! Warum nur?

Die Diagnose der Anständigen bleibt gewöhnlich hier stehen. Das »Warum?«, das sie denen entgegenschleudern, die die Trumps, Bolsonaros, Salvinis, Höckes etc. wählen, ist eine rhetorische Frage. Im Zweifelsfall spinnen die einfach. Das ganze Phänomen ist ein einziger Beweis menschlicher Dummheit.

Aber wir *dürfen* nicht hier stehen bleiben. Versuchen wir eine Antwort auf das »Warum?« zu finden, die nicht einfach erklärt, dass die Wähler der Rechten und Populisten spinnen oder bescheuert sind. Es ist klar, dass es nicht *eine* Antwort auf die Frage gibt, weshalb die rechten Populisten heute so erfolgreich sind. Es gibt sicher auch einige stramme Faschisten, die das schon immer waren und die nun überglücklich sind, dass ihre Überzeugungen wieder salonfähig werden. Es gibt auch enttäuschte Konservative, die sich z.B. bei der CDU nicht mehr heimisch fühlen. Es gibt wohl auch solche, die aufgrund ökonomischer Bedenken oder berechtigter Vorbehalte gegenüber der EU damals für den Brexit gestimmt haben. Solche und andere Gründe sind in Rechnung zu stellen. Aber aus solchen und ähnlichen Gründen wird man nicht zu den Zahlen kommen, die die rechten Populisten heute für sich mobilisieren können. Das Erstaunliche ist ja nicht Trump, dessen kognitive und ethische Schranken offen zutage liegen. Das Erstaunliche ist, dass er allen Ernstes zum Präsidenten gewählt wurde, und das ist so grotesk, dass die andauernde Erinnerung daran, dass er ja schließlich nicht von einer Mehrheit der Wähler gewählt wurde, auch nichts mehr bringt. Sie ist so unbeholfen wie selbstgerecht.

Gehen wir davon aus, dass bei vielen Wählern solcher Parteien und Politiker ein Affekt die bestimmende Rolle spielt. In Wahrheit ist es nicht *ein* Affekt, sondern ein ganzes Bündel. Enttäuschung spielt hier eine gewichtige Rolle, das Gefühl, verraten worden zu sein, Wut auf die Ignoranz der Etablierten und, ja auch Hass. Meine Behauptung ist, dass dieses Affektbündel – das natürlich nur ganz grob und versuchsweise beschrieben ist – *berechtigt* ist, einen Wahrheitsindex mit sich führt, selbst und gerade dann, wenn die politischen Schlüsse, die daraus gezogen werden, sich auf eine andere Ebene verlieren, wo sie den Kontakt mit dem Wirklichen einbüßen (und das sogar halb bewusst und willentlich).

...

Bis hierher ging eigentlich alles ganz gut, als ich diesen Text schrieb. Jetzt aber kam ich ins Stocken. Denn der logischen Abfolge gemäß würde nun der Teil kommen, in dem ich den Hass der Verratenen auf seine Gründe zurückführe, ihn erkläre und beschreibe. Und genau das habe ich versucht. Mehrere Anläufe habe ich dazu genommen, einer, in aller Bescheidenheit, brillanter als der andere. Und doch merkte ich, dass irgendwas nicht stimmte. Irgendetwas war faul, egal wie ich es anpackte. Aber was?

Es dauerte eine Weile, bis ich das verstand. Und es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass es in einem Gespräch war, dass ich es verstand (ohne dass es mir mein Gegenüber *gesagt* hätte). Die Sache ist doch ganz einfach, und es geht ganz allein um sie: Natürlich kann ich allerlei funkelnde Theorien über die Wählerschaft

rechter Populisten entwerfen. Dass ich das *kann*, weist mich eben als linken Intellektuellen aus. Das heißt aber nicht, dass ich das auch tun sollte; zumindest sollte ich diesen Theorien misstrauen.

Denn der Hass der Verratenen ist ja nicht mein Hass. Ich bin ja einer der Anständigen! Woher sollte ich denn so genau wissen, woher dieser Hass kommt? Ich kann sie nicht nachfühlen, wie soll ich daher wissen, was die Geschichte jener unheimlichen Entfremdung vom eigenen Staat, von der Politik, von den Medien ist? Ich hatte mir schon allerlei Zitate über den Hass herausgesucht, dabei weiß ich doch nicht mal, ob das das richtige Wort ist. Ist es ein Hass oder vielleicht doch eher eine Wut? Überwiegt der Abscheu, der Ekel, die Verachtung? Und lässt sich das überhaupt so grundsätzlich sagen?

Mit einem Wort: Gerade mein Versuch, jene Menschen ernst zu nehmen, deren Herabsetzung ihre Entfremdung und ihren Hass und damit die Sprachlosigkeit unserer Gesellschaften immer weiter befeuert, drohte in eine neue Enteignung zu münden: Ich würde mir ihr Schicksal aneignen, vom Schreibtisch aus, in der Theorie. Dann aber bräuchte ich sie eben nicht mehr. Und wenn meine Theorie von ihnen spricht, und so viel besser spricht, als sie selbst es meist vermöchten, wozu sollte man dann ihnen noch zuhören? Ich will es ganz ehrlich sagen: Ich bin ganz sicher kein Mensch, der auf allen seinen Wegen das Gespräch mit Fremden sucht und dem es leichtfällt, den anderen offen und urteilsfrei zuzuhören. Meine Stärke liegt in der Theorie, im in einsamer Nacht gesponnenen Text. Daher ist die Gefahr, die ich beschreibe, bei mir besonders groß, daher empfinde ich aber vielleicht auch besonders eindringlich die Mängel dieser Texte, selbst wenn es meine sind.

Ich kann und will also nicht im Namen derer sprechen, die ich nicht verstehe und deren Entscheidungen ich nicht gutheißen kann. Es wird ohnehin zu viel in ihrem Namen gesprochen und für sie gesprochen und gleich auch für sie gedacht. Ich will nur zwei oder drei grundsätzliche Anmerkungen machen:

Ich verstehe diese Menschen nicht, wenn sie z.B. AfD wählen. Aber das heißt nicht, dass es keinerlei Wege des Verstehens und der Verständigung zwischen uns gibt. Menschliches Zusammenleben beginnt immer mit und bewegt sich oft lange in den Wegen totalen Nicht-Verstehens. Das heißt aber nicht, dass wir der Verantwortung überhoben sind, das zu überwinden.

Dann: Ich kann nicht die Entfremdung nachfühlen, die einige Menschen der Bundesrepublik, der Politik, den Medien, den öffentlich anerkannten Werten, Autoritäten und Diskursen gegenüber empfinden. Ich kann aber sehr wohl die Keime davon nachfühlen. Denn ich nehme eben grundsätzlich an, dass alle Affektivität, und so auch diese, einen Wahrheitsindex mit sich führt. Sie gruppiert sich um eine Wahrheit, und die lautet: *Der Verrat hat stattgefunden*.

Die vom Neoliberalismus dominierte Politik hat breite Schichten der Bevölkerung nach und nach *verkauft*, indem sie in allen Bereichen kleine, aber folgenreiche Verschiebungen vorgenommen hat, die immer zulasten der Einzelnen, der Bürger

und vor allem der unteren Schichten gingen und die immer die oberen Schichten und die Unternehmen begünstigten. (Noch genauer gibt es eine Vielzahl von Maßnahmen, die obere und untere Schichten »gleich« treffen, nämlich im selben absoluten Maß, wie etwa bei einer Erhöhung von Verbrauchssteuern; das aber belastet untere Schichten unverhältnismäßig mehr als die oberen.) Es haben sich darin vor allem die sozialdemokratischen Parteien ausgezeichnet, und sie, die bis heute keine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihrer Verantwortung dafür angestrengt haben, wundern sich darüber, dass ihre Relevanz von Wahl zu Wahl sinkt.

Die Medien haben die Menschen *belogen*, nicht weil sie Lügen über Geflüchtete oder andere Themen verbreitet hätten; auch sind sie nicht grundlegend korumpiert, wie es die rechte Fama will. Aber sie haben die Lüge des Neoliberalismus willig transportiert und vervielfältigt. In dem präzisen Maß, in dem sie den Rahmen der öffentlichen Berichterstattung und Diskussion auf das neoliberale Paradigma eingeschränkt haben, sind sie verantwortlich für eine (massiv demokratieschädigende) Schieflage.

Endlich hat die Schicht der linken und liberalen Intellektuellen die Menschen *beraubt*: des Wortes, der Teilhabe und schließlich der Integrität.

Und da bin ich wieder bei der Empörung der Anständigen. Die ist nämlich alles Mögliche. Aber sie ist nicht eine interesselose, moralisch einwandfreie, »gute« Reaktion auf die Schlechtigkeit oder Dummheit der anderen. Sie ist Teil des Problems.

Keine Frage, es ist und bleibt falsch, die AfD zu wählen, Trump zu wählen usw. Das ist gewissermaßen der Wahrheitsindex des Affekts bei dieser Gruppe. Doch die Empörung, die in den Anhängern und Wählern allesamt Faschisten, Verrückte, undankbare Arschlöcher und/oder Dumme erkennt, hat es vor allem mit einem zu tun: damit, sich selbst zu bestätigen, dass man auf der richtigen Seite steht. Interessanterweise ist sogar der Jargon des Mutes verbreitet bei solchen Meinungsäußerungen: So als bedürfte es besonderen Mutes, sich »gegen rechts« auszusprechen, in einer Zeit, in der jede noch so minimale Anstrengung zur Differenzierung als Desertion gewertet und harsch sanktioniert wird. Wir baden in den Phrasen unserer moralischen Integrität, im »Nie wieder!« und im »Dem Faschismus keinen Fußbreit nachgeben!«. Aber der Punkt ist eben, dass wir darin baden: Es geht allein um *unsere* Sauberkeit.

Der Affekt der Empörung ist massiv selbstbezogen, er ist narzisstisch. Wer ihn nicht teilt, das liegt als Implikation in ihm, ist eben dadurch bereits sozial disqualifiziert, der kann und darf nicht mitsprechen. So nimmt dieser Affekt sehr vielen Menschen mit einer unbestechlichen Logik das Recht auf das eigene *Wort*. (Wohlgemerkt, es wird immer wieder darüber diskutiert, dass man den Wortführern der Rechten nicht zu viel Aufmerksamkeit und Sendezeit gönnen dürfe. Das kann sehr gut sein. Aber die meine ich eben auch nicht. Ich meine jene, die sie wählen oder mit ihnen sympathisieren, ohne dass man so schlichtweg sagen könnte, dass sie

Faschisten wären. Björn Höcke ist ein Neonazi. Doch der Schluss, dass darum jeder, der für ihn stimmt, auch einer ist, funktioniert eben nicht, so gerne wir uns die Welt auch in Anständige und Faschisten aufteilen wollen.) Wer kein Recht auf ein eigenes Wort hat, der kann nun einmal auch nicht *teilhaben* am öffentlichen Leben und dessen Mitwirkung an der Politik ist tendenziell ein Irrtum. Sie sind doch alle, sagt die Empörung, gar nicht reif für die Teilhabe am Politischen, weil ihnen alle moralische Integrität fehlt: Sie sind moralisch noch Barbaren.

Diese Logik der Empörung ist unablässig damit beschäftigt, sich selbst zu rechtfertigen und zu bestätigen. Vielleicht ist das auch gar nicht überraschend, denn wenn es stimmt, dass die Empörung primär ein narzisstischer Affekt ist, dann kann es nicht anders sein: Ist der Narzissmus doch das in sein Gegenteil gewendete Leiden an der eigenen Unzulänglichkeit. Dann aber erhebt sich die begängteste Macht der Empörung auch über der Abwesenheit ihrer Rechtfertigung, die sie umso zwanghafter nachzuliefern bemüht ist.

Am unverblümtesten zeigt sich diese tiefe Unsicherheit, die wie wild um sich schlägt, in den ideologischen Saubermännern, die fast berufsmäßig nach Sympathisanten der AfD oder allgemein nach Überresten einer barbarischen Weltsicht fahnden. Das ist zwar ein Phänomen, das in der Tat gefährlich ist, und zwar vor allen Dingen wiederum aufgrund seiner Unehrlichkeit – es geht eben nicht um das Richtige und Gute, sondern um die Selbstbestätigung als Guter –, es betrifft aber »nur« solche Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen.

Aber das anständige Denken hat andere Mittel, um sich die Zumutung eines fremden Denkens und Fühlens vom Leib zu halten. Ich habe kürzlich einen Vortrag gehört, in dem, gestützt auf die Theorien von Lacan, das gegenwärtige Phänomen der Populismusergebenheit erklärt wurde. Ich führe diesen Vortrag nur als Platzhalter für unzählige ähnliche Äußerungen an. Es geht mir nicht um genau diesen Vortrag, noch weniger um den Verfasser, sondern einzig um die Denkweise, für die er steht. Denn alles in diesem Vortrag war »richtig« und »schlüssig«, d.h. die Theorien waren gekonnt gehandhabt und auf das gegenwärtige Phänomen angewandt, so dass die Ergebnisse wie von selbst aus den Ausführungen hervorgingen. Und doch war der Vortrag grundfalsch. Grundfalsch war er nicht wegen irgendwelcher theoretischer Mängel. Grundfalsch war er, weil er nirgends Raum für das Wort des anderen vorsah. Der andere, der rechts wählt oder denkt, war nur Gegenstand, und zwar Gegenstand einer *Diagnose*. Sein Symptom wurde erklärt, und nicht einmal ihm, sondern uns. Wir geraten so auf den eigenartigen Umstand, dass eine theoretische Anstrengung in allen Punkten richtig sein kann, und dennoch als fundamental gescheitert anzusehen ist. Es gibt Themen, in denen über die Wahrheit (in einem strengen Sinn genommen) nicht in Bezug auf die Theorie entschieden wird, sondern ausschließlich in Bezug auf die praktischen Folgen, die sich unmittelbar daraus ergeben. So ist vielleicht jedes Wort von Adorno richtig: Sein ganzes Denken ist am Ende des Tages unwahr, weil es in der Ausnahmslosigkeit der Kritik an den

herrschenden *und an allen denkbaren Verhältnissen* dem Wunsch zur Veränderung keine Luft zum Atmen mehr lässt. Und ganz analog können wir diese Regel für Vorträge und Texte formulieren, die sich mit dem vorliegenden Thema befassen: Wenn ein solcher Text von jemandem gelesen oder gehört wird, der AfD oder Lega Nord etc. gewählt hat, und wenn dieser Rezipient von dem Text so angegriffen und herabgewürdigt wird, dass er umso entschlossener ist, beim nächsten Mal wieder diese Parteien zu wählen und erst recht nicht mehr auf die linken Klugscheißer zu hören – dann kann ein solcher Text schlicht und ergreifend nicht wahr sein.

Der genannte Vortrag verriet noch ein weiteres Element, das sich im gegenwärtigen Diskurs der Anständigen breitmacht, denn er bemühte entschieden *antidemokratische* Bilder. Da war die Rede von Mengen oder Massen, in denen die Menschen angeblich intellektuell und moralisch degenerierten. Als Zeuge wurde Lacan angerufen, doch der stützt sich darin auch auf Freud und dieser wiederum auf Le Bon (mit dessen Völkerpsychologie die Anständigen sonst ja lieber nichts zu tun haben wollen). Das wäre nur eine Anekdote, würde der antidemokratische Impuls nicht allerorten mehr Fahrt aufnehmen. Die Empörung schließt nicht selten aus der offensichtlichen Verrücktheit der Wahl auf die Überforderung der Wähler. Offenbar sind die meisten Menschen doch gar nicht dazu in der Lage, verantwortlich und *vernünftig* zu wählen. Dürfen wir es uns erlauben, fragt die Empörung, ihnen weiter dieses Recht zu geben. (Ein Recht, das *gegeben* ist, ist dann nämlich das Wahlrecht!) In diese Kerbe schlagen auch die periodisch wiederkehrenden Spekulationen darüber, wie viel Prozent der Wählerschaft für Rassismus/Fremdenfeindlichkeit/Faschismus etc. grundsätzlich empfänglich sind – als gäbe es irgendein Faschismusreservoir, das nur aktiviert werden müsste. Solche Argumentationen dienen vor allem dazu, sich und die nicht-faschistischen anderen Parteien von aller Verantwortung freizusprechen.

Schließlich war ganz erstaunlich, was dem besprochenen Faschismus der Vielen entgegengestellt wurde in diesem Vortrag. Denn als Gegenpol traten nur die Menschen auf, die sich im Mittelmeer auf Booten von NGO's an der Rettung afrikanischer Geflüchteter beteiligen. Nun finde ich das zwar auch höchst ehrenwert und bewunderungswürdig. Aber als Modell kann das doch kaum dienen. Was soll wohl der Sinn so einer Antithese sein? Ist man erst am Zenit des Guten angekommen, wenn man im Mittelmeer in ein Boot steigt?

So wird es nicht gemeint sein. Aber diese eigenartige Gegenüberstellung schnürt den Knoten um das Bündel, das die Empörung der Anständigen bildet. Denn sie mobilisiert in Wahrheit einen allzu leichtfertigen *Idealismus*: den Idealismus des Wahren und Guten, dem man nacheifern kann und soll, und das ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse oder Verluste. Das Problem mit diesem wie mit allen Idealismen ist einfach: *Den Idealismus muss man sich auch leisten können*. Die realen Bedingungen, unter denen Menschen leben, sind eine Härte, die man vom Schreibtisch aus nicht erfasst. Armut, finanzielle Unsicherheit, Abhängig-



keit von immer anspruchsvolleren »Arbeitgebern«, von einem unzuverlässigen »Markt«, von staatlichen Leistungen, die schlaflosen Nächte, wenn man unter solchen Bedingungen auch noch für Kinder oder Alte sorgen muss, die Spuren, die permanenter Druck und nagende Unsicherheit im Leben mit den Nächsten hinterlässt, immer tiefer sich einritzend: Das bildet die gnadenlose Realität, von der sich der Idealismus der Anständigen unbekümmert abwendet. Warum sollten sich die Verratenen dann nicht von diesem Idealismus abwenden?

Wir gelangen wieder dahin, solche realen Bedingungen zu würdigen, sowohl philosophisch als auch politisch. Und das ist ein Glück. Es ist nur eine Tragik, dass es nicht früher geschehen ist. Philosophisch haben die verschiedensten Spielarten von »Konstruktivismen« das Feld beherrscht, wobei ich darunter (hier und nur zum Zweck dieser Ausführungen) sehr weit alle Theorien verstehe, die die Berührung mit dem Wirklichen *vermittelt* sehen über ein Geschehen, das diese erst aufbauen muss, sei es in einem individuellen oder einem sozialen Sinn. Dabei liegt leicht das Missverständnis nahe, dass dieser Aufbau der Wirklichkeit diese ihres Eigengewichts beraube: als handle es sich um ein Spiel, das man auch ganz anders machen könnte, oder um bloße Interpretationen. Dieses Missverständnis war der neoliberalen Ideologie immer sehr nützlich, weil darin erstens der Individualismus zelebriert wird, der die Vielen politisch entmächtigt, und weil dieser Gedanke einer Herstellung von Wirklichkeiten zweitens jene Realitäten verharmlost, die zwar auch gemacht sind (nämlich sozial), die aber nichts von einem Spiel haben: Armut und Zwang. Politisch dominierte zur gleichen Zeit eine Sorge um »Minderheiten« und deren Differenz und Identität (ohne dass der Widerspruch aufgefallen wäre), die gerade eine solidarische gemeinsame Aktivität unterband.

Die heute lauthals angepriesenen philosophischen Realismen taugen leider nicht viel. Die Resonanz auf dieses Etikett aber zeigt an, dass hier ein Bedürfnis und ein Mangel bestehen, die es zu füllen gilt, nicht unbedingt mit einem »Realismus« (denn der Nutzen dieses Begriffs scheint mir für die Philosophie sehr beschränkt zu sein), wohl aber mit einer Reflexion, die dem Wirklichen gerecht zu werden vermag.<sup>8</sup> Und es wird immer augenfälliger, wie sehr eine Politik Not tut, die gewissen grundlegenden Realitäten der Menschen gewachsen ist, zuerst: sie ernst nimmt. Natürlich ist alles irgendwie »gemacht«, aber wer von Hartz IV lebt, wer alle Wochen aufs Arbeitsamt gehen muss, um sich dort zu rechtfertigen, der und die wissen, dass es Realitäten gibt, die nicht dadurch weniger schwer wiegen, dass sie »konstruiert« sind. Man muss nicht unbedingt gleich Marxist werden; aber die Abwendung von der Analyse von Eigentums- und Produktionsbedingungen war wahrscheinlich der entscheidende Schritt, der den Triumph des

8 Vgl. Robert Hugo Ziegler: »Die Rückkehr des Realen«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 68 (2020) 4, S. 611–626.



Neoliberalismus ermöglichte und der uns in die Situation gebracht hat, in der wir heute wie Ertrinkende um uns schlagen.

Der Idealismus der Anständigen aber erweist sich als völlig ratlos, wenn er mit dem derben Beharren der Verratenen konfrontiert ist. Der Idealismus gefällt sich in der Wiederholung gewisser Phrasen und Denkwege, ja, er besteht wesentlich darin. Dazu gehören die Überzeugung von der Richtigkeit einer multikulturellen Gesellschaft, der Respekt vor allen ausgegrenzten und marginalisierten Gruppen, die Dringlichkeit der großen ökologischen Wende usw. Das alles ist gut und schön. Das Problem ist einzig, dass die Empörung hier ihre letzte Drehung macht, die von den Verratenen sofort durchschaut wird als das, was sie ist. Denn allzu oft sind diese Grundlinien gar nicht eine Aufforderung zu echter wirksamer Politik in der bezeichneten Richtung. Sehr oft fungieren diese Prinzipien in Wahrheit als Bekenntnisakte. Sie geben den Hintergrund ab, auf dem sich abweichende Sprechakte abzeichnen können. Die populistische Polemik gegen die Sprache der politischen Korrektheit könnte nicht solche Erfolge verzeichnen, wenn sie nicht diesen wunden Punkt berührte. Denn allzu oft sind diese Prinzipien in Wahrheit nur der *Vorwand, um sich empören zu können*.<sup>9</sup> Und dann lässt diese Empörung alle Hüllen fallen und gibt sich als das zu erkennen, was sie immer schon war, zumindest *auch* war: ein Mittel der sozialen Distinktion. (Ich glaube, dass hier keine pauschale und einfach verurteilende Aussage das Richtige trifft. Diese Prozesse funktionieren überhaupt nur, weil sich unentwirrbar aufrichtige Sorge und Heuchelei vermengen.) Es gibt solche, die richtig sprechen können. Die, die es nicht können, sind damit sowohl intellektuell als auch moralisch diskreditiert, zumindest der Tendenz nach. Es ist also gut, dass man sie nicht zu Wort kommen lässt, nicht selbst sprechen lässt, nicht entscheiden lässt. Die anderen, die Ungebildeten und Ewiggestrigen, sie verraten sich durch ihr Ressentiment. Das Problem: Mit Ressentiment beladen sind in Wahrheit auch die Anständigen, die den anderen das Ressentiment unterstellen.<sup>10</sup> Die richtige Redeweise wird so zum echten Schibboleth: zum Passwort, dessen richtige Aussprache den Zugang zu den Kreisen der Ernstzunehmenden öffnet.<sup>11</sup>

9 Vgl. Bernd Stegemann: *Die Moralfalle. Für eine Befreiung linker Politik*, Berlin: Matthes und Seitz 2018, S. 28-37.

10 Vgl. dazu Stegemann: *Das Gespenst des Populismus*, S. 136ff. Vgl. zu diesem Themenkomplex auch die konzise Positionsbestimmung von Nancy Fraser: »Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2017) 2, S. 71-76. Aus soziologischer Perspektive kommt zu ähnlichen Schlüssen auch Cornelia Kopetsch: *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*, Bielefeld: transcript 2019.

11 Und es lohnt sich, an das Schicksal derjenigen zu erinnern, die das Wort falsch aussprechen: Sie werden nicht etwa abgewiesen an der Grenze, sondern im Gegenteil niedergemetzelt! Ihre körperliche Vernichtung ist eine genaue Entsprechung der gesellschaftlichen Vernichtung, die die ereilt, die nicht richtig zu sprechen verstehen. Damit soll Mord nicht mit gesellschaft-

Ich habe viel gesprochen über die Empörung der Anständigen, viel weniger über den Hass der Verratenen. Ich habe erklärt, warum das so ist und warum mir das zudem die einzige ehrliche Möglichkeit zu sein scheint, in diesem Augenblick zu sprechen – an einem Heute, an dem alles selbstverständliche Vertrauen zerfallen sein muss: Wir können uns nicht mehr sicher sein, dass alles, zumindest »das Gute«, so weitergehen wird, dass nicht auch die Bundesrepublik, wie so viele andere Staaten, in den kommenden Jahren unwiderruflich kontaminiert oder zersetzt werden wird vom Pilz des Faschismus. Das kann geschehen. Und es wird geschehen, wenn wir nicht neue Wege finden, dem Faschismus entgegenzutreten. Dieser Text soll ein Beitrag zur Wegfindung sein.

Aber, wird man einwenden, war das alles nicht äußerst negativ bisher? Wo sind denn die positiven Vorschläge? Gerade meine ausführliche Kritik der Selbstgefälligkeit der linken und liberalen »geistigen Eliten« muss doch trüb und hoffnungslos klingen.

Ich bin in der Tat skeptisch diesen »Eliten« gegenüber, nicht aus grundsätzlicher Skepsis Eliten gegenüber oder ähnlichem, sondern aus der schlichten Tatsache, dass ich nur wenige finde, die wirkungsvoll in den Lauf der Zeit einzugreifen verstehen. Die meisten machen einfach weiter damit, den anderen zu erklären, was sie zu denken und zu wählen haben (»alles außer AfD«) und warum sie es offenbar noch nicht richtig verstanden haben.

Trotzdem glaube ich nicht, dass das Vorliegende eine hoffnungslose politische Doktrin ist. Eine hoffnungslose politische Doktrin ist automatisch eine antipolitische Doktrin. Den wichtigsten Punkt will ich noch einmal betonen: Ich glaube, dass wir alle einen unvermittelten, unverzerrten, ursprünglichen Kontakt mit der Wirklichkeit unterhalten. Diese Wirklichkeit ist nicht so schlicht, wie manche »Realisten« es sich ausmalen, aber das heißt noch lange nicht, dass wir ihr irgendwie fremd gegenüberstehen. Und dieses »wir« ist ernst zu nehmen: Wir *alle* sind in

---

licher Ausgrenzung gleichgesetzt werden. Vielmehr eröffnet die frappierende Tatsache, dass in der biblischen Erzählung Flüchtlinge die Opfer dieser mörderischen Ausgrenzung sind, den kürzesten denkbaren Weg zu einer echten Solidarisierung: Die Flüchtlinge von heute und die prekarierten Klassen sind nämlich, zwar nicht in derselben Weise, aber sehr wohl ganz genau im selben Sinn Opfer der neoliberalen Politik. Wenn es nur gelingt, die Verzerrungen zu beseitigen, die diese Politik und ihre Gewinner schützen, könnten diese Gruppen sich als das erkennen, was sie sind: natürliche Verbündete. (Die Schibboleth-Episode findet sich in Ri, 12, 5-6: »Gilead besetzte die nach Efraim führenden Übergänge über den Jordan. Und wenn efraimitische Flüchtlinge (kamen und) sagten: Ich möchte hinüber!, fragten ihn die Männer aus Gilead: Bist du Efraimter? Wenn er Nein sagte, forderten sie ihn auf: Sag doch einmal ›Schibboleth‹. Sagte er dann ›Sibboleth‹, weil er es nicht richtig aussprechen konnte, ergriffen sie ihn und machten ihn dort an den Fluten des Jordan nieder. So fielen damals zweiundvierzigtausend Mann aus Efraim.« Einheitsübersetzung.)

dieser unvermittelten Berührung. Wenn wir das nicht glauben, dann brauchen wir nicht weiter zu reden, erst recht und vor allem nicht über Politik.<sup>12</sup>

Vor allem aber glaube ich auch, dass in den Affekten, die unsere gegenwärtige politische Lage kennzeichnen, eine Wahrheit liegt, dass (fast) kein Affekt ohne einen gewissen Wahrheitsindex lange Zeit auskommt und überlebt. Die Aufschlüsselung der Wahrheitsindices vermittelt uns zugleich ein einigermaßen akkurates Bild von der gewaltigen Aufgabe, vor der wir stehen. Die Empörung der Anständigen ist wahr, da die Wahl z.B. der AfD oder Trumps oder Salvinis eine fürchterliche Entscheidung ist. Wir können noch lange nicht die Folgen ermessen, die die Erfolge der Rechten haben werden. Was alles zerstört sein wird, kann man erst nach der Flut abschätzen – und da unterstellt man noch, dass die Wasser wieder sinken werden! Dummerweise führt die ganze Wahrheit der Empörung der Anständigen dazu, dass exakt diese Empörung häufig die Kommunikation mit den anderen, mit denen, die verraten und verkauft wurden, unterbindet. *Die Empörung stößt die Verratenen ab*, und das nicht zuerst in einem psychologischen, sondern in einem geradezu physischen Sinn. Eine Lösung, oder zumindest eine neue Wege ermöglichende Arbeit ist nur zu erwarten, wenn diese Kommunikation zustande kommen kann.

Der Hass der Verratenen hat seinerseits seinen Wahrheitsindex. Er verweist darauf, dass die Politik und die »Eliten« in der Tat über Jahrzehnte hinweg breite Schichten der Bevölkerung verraten, verkauft und zum Schweigen verurteilt haben. Doch auch für ihn gilt: *Der Hass stößt die Anständigen ab*. Wir haben es geradezu mit zwei gleichnamigen Polen zu tun, die beide verhindern, dass die Mitte, in die beide streben, erfüllt wird. *Diese Mitte ist die Wirklichkeit. Beide verfehlen einander, weil sie die Wirklichkeit verfehlen*. Ihre partielle Unwahrheit macht sie für die anderen inakzeptabel und hindert sie zugleich jeweils selbst, sich auf die Höhe der Aufgabe zu erheben.

Wenn der andere ganz schlecht ist (übrigens auch, wenn der andere ganz gut ist!), dann kann man ohne Risiko sagen, dass etwas schiefgelaufen ist. Eine solche Sichtweise muss falsch sein. Die Empörung und der Hass sind gleichnamige Pole. Was ist denn ihr Name? Das Plus ohne Rest, das volle Gute, dem nur mehr ein verkommenes Böses gegenüberstehen kann, die Wahrheit ohne Schatten. *Das Verstörende am Wirklichen ist, dass es in ihm keine Deckungsgleichheit gibt*. Selbst dann, wenn wir wieder einen Raum finden, in dem wir miteinander streiten können, selbst wenn dem Faschismus etwas entgegnet werden kann – und das ist keine primär theoretische, intellektuelle Arbeit: Der wichtigste Schritt hierzu ist die Bildung einer glaubwürdigen *linken* Alternative, sei es eine Partei, eine Bewegung oder was

12 Vgl. zu einer näheren Begründung auch den schon erwähnten Aufsatz »Die Rückkehr des Realen«.

auch immer –, selbst im allergünstigsten Fall bleibt das Wirkliche selbst Gegenstand des Streits und nicht etwa der unstrittige Ort der Verhandlung. Jedoch im günstigen Fall ist es nicht mehr jene Leerstelle, die in der Abstoßung der gleichnamigen Affekte entsteht, wo nichts, was der eine sagt, mit dem, was der andere sieht, übereinstimmt. Im günstigen Fall ist das Wirkliche das Feld, das sich verschiedene Sprachen anders aneignen: Die Sprachen bleiben ineinander konvertierbar, wenn man ein wenig Anstrengung zeigt, allerdings niemals glatt und ohne Verluste. Im allergünstigsten Fall geht diese Übersetzung von einer Sprache in die andre, die Kommunikation von einer Position in die andre mit der Bereitschaft einher, vom anderen etwas zu lernen, was man noch nicht wusste, da das Wirkliche paradoxerweise eine entschlossene Hingabe fordert, die nur echt ist, wenn sie weiß, dass sie alleine nicht gelingen wird: Als solitäre muss sie falsch werden. Ich kenne kein schöneres Bild für diese Bereitschaft, der anderen Sprache, der anderen Position eine Einsicht zuzutragen, die die eigene nicht hat, auch auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen, als die französische Vokabel für aufklappbare Oberlichter an Türen. Die heißen im Französischen nämlich »vasistas«.

Und die Affekte? Welche Affekte dürfen wir erwarten? Und was ist nun eigentlich mein Affekt? Zum Ersten will ich nur das bemerken: Selbstverständlich ist es völliger Widersinn, über irgendwelche Affekte der Zukunft spekulieren zu wollen. Eines immerhin müssen wir uns klarmachen: Die gutbürgerliche, die anständige Forderung, in den eigenen Affekten doch bitteschön Maß zu halten, ist ebenso ignorant wie die so weitverbreitete These papiern ist, wonach es um »Liebe« gehe und »Hass« immer falsch sei. Gute und schlechte, positive und negative Affekte, Liebe und Hass: Selbst, wenn solche allgemeinen Kategorien eine sinnvolle Anwendung ermöglichen sollten, was noch keineswegs feststeht, dann ist immer noch klar, dass es genau Teil der Strategie der Privilegierten zur Ruhigstellung der anderen ist, gewisse destruktive Affekte zu diskreditieren und überhaupt Mäßigung zu empfehlen. Doch die Verratenen wissen, dass das Maß immer nur das der Herrschenden ist und der Respekt vor ihm genau die Ordnung fortsetzt, die doch in Frage gestellt werden soll. Ich habe keine romantische Idee von Gewalt. Doch glaube ich auch nicht, dass man es sich so einfach machen kann, Gewalt grundsätzlich und ein für allemal zu verurteilen. Diese Verurteilung als solche ist wiederum meist nur ein Mittel, den Widerstand zu brechen.

Und ich? Es ist nur fair, dass ich in einem ehrlichen und teilweise auch sehr harschen Text von meinen Affekten nicht schweige. Ich kenne sie, zumindest zum Teil: die Verachtung der Anständigen, auch ich bin konsterniert, wütend, wenn die AfD wieder mal 20 % geholt hat; auch mir liegt der Impuls nicht fern, denen, die so wählen, die Eignung zur Demokratie abzusprechen. Ich bin nicht frei davon. Und ich kenne auch den Abscheu vor denen, zu denen ich mich zähle, die Enttäuschung über ihre, über *unsere* Unfähigkeit, das Schaudern ob unserer Selbstherrlichkeit. Und ich habe Angst. Nicht die Art von Angst, die einen erstarren lässt.

Aber die Angst, dass etwas Wertvolles unwiederbringlich zerstört werden könnte. Unvermutet erkenne ich mich so als konservativ, im Wortsinn. Aber ich weiß auch, dass es nicht so kommen muss. Das hängt ganz allein von uns ab: von unserer Bereitschaft, die Aufgabe unserer Zeit klar zu sehen und echte Antworten darauf zu finden, nicht bloß verbale; nicht zuletzt: von unserer Ehrlichkeit. So durchzieht dieses besonders widersprüchliche Bündel von Affekten irgendwo ein schimmern-des hauchdünnes grünes Fädchen. Mehr kann man wohl nicht verlangen.

